

MATTHIAS HARDT, Gold und Herrschaft. Die Schätze europäischer Könige und Fürsten im ersten Jahrtausend. Europa im Mittelalter, Band 6. Akademie Verlag GmbH/Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München, 2004. 64,80 €. ISBN 3-05-003763-6. 369 Seiten mit 20 Abbildungen.

Schriftquellen der Merowingerzeit, welche die nicht gerade seltenen Usurpationsversuche beschreiben, verdeutlichen die enorme Bedeutung der frühmittelalterlichen „Schätze“. Sie galt es unter Kontrolle zu bringen. Die Begriffe *thesaurus*, *regnum* und *populus* sind in diesem Kontext häufig gekoppelt. Erst im Hochmittelalter verblasste die Bedeutung der Königsschätze. Matthias Hardt hat sich in seiner Dissertation mit diesen Schätzen beschäftigt, die zwar in der Forschung bereits mehrfach behandelt wurden, allerdings nie so umfassend wie in der vorliegenden Arbeit. Der Verf. versucht die Besonderheit der Schätze zu umreißen und vor allem deren Bedeutung zu klären. Dazu hat er eine enorme Fülle an Quellen zusammengetragen, in denen auf Schätze eingegangen wird. Beim Lesen ist das teilweise etwas langatmig, besonders wenn Textstellen in unterschiedlichen Kapiteln wiederholt angeführt werden. Andererseits bildet gerade diese breite Sammlung eine tragfähige Grundlage für die Auswertung.

Die Arbeit ist in fünf bzw. sechs Kapitel gegliedert (das sechste umfasst Ergebnisse und Zusammenfassung), von denen sich zwei mit der „Funktion“ der Schätze befassen (I: Der Schatz des Königs beim Zugriff auf die Herrschaft. – V: Die Verwendung des Schatzes). Die anderen Kapitel gelten den Objekten des Schatzes an sich (II: Inhalt. – III: Herkunft. – IV: Aufbewahrung). Neben historischen Quellen werden auch literarische und archäologische mit einbezogen, letztere besonders im zweiten Kapitel. Sie werden allerdings eher zur Bebilderung herangezogen und zwar nicht nur im wörtlichen Sinne. Sie werden den schriftlichen Quellen lediglich ergänzend zur Seite gestellt. Mir erscheint die Verknüpfung nicht ganz unproblematisch, wenngleich sie natürlich häufig nachvollziehbar ist. Es sollte aber bemerkt werden, dass die verwendeten Schriftquellen aus dem Merowinger- und dem Karolingerreich des 6. bis 9. Jahrhunderts, die archäologischen Belege jedoch zumeist aus dem Karpatenbecken des 5. Jahrhunderts stammen. Bezüglich der gesellschaftlich-politischen Formen dürften sich die jeweiligen Gruppen durchaus unterschieden haben, denn erst mit dem Aufenthalt im Römischen Reich erhielten die germanischen Stämme den Einblick in Verwaltungsstrukturen, die für ihre späteren Reichsgründungen – etwa das Merowingerreich – unabdingbar waren.

Dennoch wird man die großen völkerwanderungszeitlichen „Verwahrfunde“ durchaus mit Königsschätzen in Verbindung bringen können. Allerdings bemerkt auch der Verf. einleitend, dass es sich bei den „beeindruckenden Hortfunden des 5. Jahrhunderts... beiderseits der Karpaten *allenfalls um Teile* [Hervorhebung durch Rez.] von königlichen Schätzen“ handele, „die aus heute nur noch schwer nachvollziehbaren Gründen in den Boden gekommen sind“ (S.16). Schwieriger ist wohl die Verknüpfung mit reich ausgestatteten Gräbern. Natürlich waren einige Beigaben aus Prunkgräbern zuvor auch Bestandteile von Schätzen, doch müssen wir bei dem durch Gaben bestimmten Distributionssystem dann nicht bei allen „Prestigegütern“ eine Herkunft aus den königlichen Schätzen vermuten? Hier stellt sich einfach eine entscheidende Frage, die der Verfasser in seiner Arbeit nicht deutlich genug klärt: Was unterscheidet bloßen Reichtum vom Schatz? Die Aussage in der Zusammenfassung, dass „eine gut gefüllte Schatzkammer eine der wichtigsten Voraussetzungen für eine erfolgreiche Königs- und Fürstenherrschaft ... darstellte“ (S.300), wirkt weder unerwartet neu noch hilfreich.

Von der Funktion bzw. Bedeutung her ist ein Schatz etwas, das nicht in den Boden gelangen sollte, lagen doch seine Funktionen klar im „Diesseits“. Wenn (auch nur geringe) Teile der Schätze dennoch als Grabbeigaben fungierten, etwa in Sutton Hoo und Tournai, müssen diese

Ausnahmen eine besondere Bedeutung gehabt haben. War das ein letzter „Gabentausch“ mit dem Nachfolger? Offenbart sich dann nicht eine ideologisch-religiöse Komponente der Schätze? Sind in diesem Kontext nicht auch Schenkungen aus königlichen Schätzen an Kirchen und Klöster zu sehen? Immerhin setzt sich ja gerade im Merowingerreich das Christentum als Religion durch.

Hardt hebt als Verwendungszweck u. a. die Repräsentation hervor, denn die Schätze wurden nicht verborgen sondern gezeigt (S.218). Große Bedeutung kam natürlich den Geschenken zu, die anderen Herrschern oder der Gefolgschaft gegeben wurden und einer Erwidierung bedurften. Einen besonders wichtigen Aspekt arbeitet Hardt anhand des silbernen Tafelgeschirrs heraus. Er zeigt, dass bestimmte lange benutzte Gegenstände, deren „Erwerb“ oft mit wichtigen Ereignissen verbunden war, durch ihren Gebrauch als Erinnerungspunkt dienen, ein Aspekt hoher Bedeutung in schriftlosen Kulturen (S.289f.).

Bei der Herkunft der Gegenstände des Schatzes zeigt sich im Merowingerreich sehr deutlich, wie und wo an römische Strukturen angeknüpft wurde. Steuern, Zölle und auch Konfiskationen sorgten für dessen regelmäßige Auffüllung (S.142; 154; 158; 160; 199). Bei den völkerwanderungszeitlichen *gentes* hingegen sorgten vor allem Zahlungen aus dem römischen Reich für eine enorme Goldzufuhr.

Besonders interessant ist natürlich die Frage, wann, wie und wodurch die Schätze ihre Bedeutung verloren haben. Zweifellos verfügten die Könige und Fürsten weiterhin über Reichtümer. Der Aspekt des „Vorzeigens“ und der Repräsentation wird später aber an wenige Symbole gebunden, etwa an die Reichskrone, den Reichsapfel (Ein echtes Vorzeigen erfolgt erst wieder in den seit der frühen Neuzeit entstehenden Kuriositätenkabinette). In der Feudalgesellschaft ersetzte „die königliche Schenkung von Grund und Boden“ die in den gentilen Gesellschaften üblichen Gaben aus dem Schatz. Für Hardt führte „der nachlassende Zustrom römischen Goldes ... zur Feudalisierung des hochmittelalterlichen Europas“ (S.303). Vielleicht wird man aber auch umgekehrt argumentieren und behaupten können, dass die Feudalisierung den Schätzen ihre Funktion und Bedeutung nahm. Insgesamt hätte Rez. sich den Teil, der das „Ende der Schätze“ behandelt etwas ausführlicher gewünscht, als auf zwei Seiten in der Zusammenfassung. Hier spiegeln sich doch Prozesse eines bedeutenden gesellschaftlichen Wandels, ausgehend von Königtum und Oberschicht, die ihre Herrschaft zuvor u. a. durch ihre Schätze zu festigen verstanden bzw. durch diese festigen mussten.

Die Arbeit von Hardt behandelt ein sehr spannendes Thema und zwar sehr umfassend und übersichtlich. Hervorgehoben sei hier auch das 15-seitige Register, das den Band enorm benutzerfreundlich gestaltet und ihn auch zum Nachschlagewerk macht. Wenn in dieser Rezension einige Aspekte diskutiert wurden, so zeigt das nur wie anregend die Arbeit gerade auch für das interdisziplinäre Gespräch zwischen Historikern und Archäologen ist. Das Buch wird sicherlich für die folgenden Jahre ein Standardwerk darstellen, das nicht nur der Rez. häufig, gerne und gewinnbringend benutzen wird.

Dieter Quast
Römisch-Germanisches Zentralmuseum
Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte